

Der folgende Text ist im Sommer 2021 entstanden.
Es handelt sich um eine kurze Erzählung über meine Fluchterfahrung.
Er schließt mit einem Statement zur Transparenz von Fördergeldern
und deren Verteilung, insbesondere für neuankommende Menschen
in Deutschland.

WIR WISSEN NICHT, WO WIR GERADE SIND UND WIE ES WEITERGEHEN SOLL

Omar Mohamad

Elf Jahre nach dem Anfang der syrischen Revolution. Wir wollten einfach demonstrieren und haben friedlich nach Freiheit gerufen. Wir wollten den Mund aufmachen und unsere Meinung äußern. Es ist sehr dramatisch, wenn wir zurückblicken und ausrechnen, was für massive Verluste wir haben. Hunderttausende sind getötet worden. Familienmitglieder, Verwandte und zahlreiche Freunde haben wir verloren. Unsere Zivilisation und die historischen alten Denkmäler und Märkte sind zerstört.

Viele Länder und Gruppen haben sich aus Eigennutz eingemischt. Wir wissen nicht, wo wir gerade sind und wie es weiter gehen soll. In meiner Heimatstadt Aleppo habe ich Betriebswirtschaftslehre studiert. Meine Waffen waren meine Stimme, mein Kugelschreiber und mein Heft. So hat es mir mein Vater beigebracht. Ich habe nie in meinem Leben eine Waffe oder was immer getragen. Panzer und Militärmaschinen haben die Macht und das Wort und geben die Befehle. Ich wollte gerne weiter studieren und den Master machen, aber ich konnte kaum mehr durchhalten. Die Militärpflicht kommt immer näher. Ich musste leider meine Heimat verlassen und mich von meinen Eltern verabschieden und wusste nicht, dass es mit meinem Vater das letzte Treffen im Leben war.

Aber ich bin kein Verräter. (Was später mir auf meinem Fluchtweg mehrmals gesagt wurde: „Verräter sind, die ihre Heimat bei schwieriger Situation verlassen.“)



Ist das ein Traum oder die Wirklichkeit? Foto: Omar Mohamad

August 2015

Ich habe entschieden, mich auf den Weg nach Deutschland zu machen. Deshalb fahre ich mit einer großen Gruppe von Menschen in Richtung Mittelmeer in der Nähe von Izmir in der Türkei. Wir steigen aus einem Pick-up und sind in einem sehr großen Wald. Ich kann das Meer noch nicht sehen.

Mir geht es soweit gut. Ich habe diese Entscheidung getroffen, deshalb fühle ich mich sehr mutig. Ich denke gerade nicht viel über die Gefährlichkeit des Weges nach. Zwei Freunde von mir sind auch dabei und es gibt außerdem zahlreiche Menschen, Familien mit und ohne Kinder.

Wieso soll ich Angst haben? So viele Menschen machen genau dasselbe wie ich. Ich laufe mit dem Strom der Menschen.

Ich hätte niemals gedacht, dass es später, d. h. heutzutage, illegale Zuwanderung genannt wird. Also Menschen flüchten seit Ewigkeiten. Ich habe in Syrien nie über diesen Begriff nachgedacht.

Wir hatten in Syrien immer geflüchtete Menschen. Zu meiner Zeit kamen beispielsweise Menschen aus dem Irak und aus dem Libanon. Ich

habe diese Menschen nie als Geflüchtete oder Gäste angesehen. Für mich waren sie direkt ein Teil von uns und genau wie wir. Niemals habe ich jemanden gefragt: „Woher kommst du?“ oder „Was ist deine Religion?“, auch wenn ich gemerkt habe, dass er oder sie einen anderen Dialekt hat. Unsere Nachbarn mussten aus dem Irak flüchten. Sie waren manchmal laut. Aber keiner der Einwohner hat sich darüber beschwert. Für uns alle waren sie genau wie alle anderen, auch Mitbewohner.

Doch seit meiner Kindheit haben mich meine Eltern sehr streng erzogen, sie haben hohe moralische Vorstellungen. Wie auch mein Opa, der Rektor der Universität in Aleppo war. Wir mussten immer sehr vorbildlich sein und uns streng an die Regeln und Gesetze halten. Ich hatte sehr viel Erziehung, die mich auf meinem Weg nach Deutschland sehr beeinflusste.

Zurück zum Wald in der Türkei

Wir laufen in dem Wald gemeinsam hinter einem Mann, dem Schleuser, her. Wir dürfen sein Gesicht nicht sehen. Die Schleuser wechseln sich alle nach ein paar Kilometern ab.

Ich bin optimistisch. Mein Kopf hat keine Angst, aber drinnen im Magen ist eine sehr große Angst. Mein Magen tut weh. Er tut so weh wie noch nie. Ich kann diese Schmerzen in meinem Leben nie vergessen.

Ich sehe zu den anderen Menschen hinüber, die mit mir hier sind. Diese Menschen haben alle das gleiche Schicksal.

Langsam können wir das Meer sehen. Ich mag das Meer sehr, aber gleichzeitig sehe ich das Meer wie meinen Feind an. In Syrien gibt es einen Spruch: „Das Meer ist verräterisch“. Ich möchte nicht viel auf das Meer gucken.

Ich unterhalte mich mit den Menschen, um mich ein wenig abzulenken. Im Boot sind wir alle in der gleichen Situation. Ich sehe, dass einige kleine Kinder auch einsteigen. In diesem Moment frage ich mich, was ich machen soll, falls uns mitten auf dem Meer etwas passiert. Muss ich eigentlich versuchen, Richtung Griechenland zu schwimmen, oder soll ich den Kindern helfen? Die Strecke ist sehr lang und ich habe seit drei Nächten nicht geschlafen und bin ca. 20 Stunden durch den Wald bis zum Meer gelaufen.

Gleichzeitig bin ich auch optimistisch. Ich will nach Europa. An Europa habe ich sehr große Erwartungen und es ist eine schöne Perspektive für meine Zukunft. Ich will die andere Seite des Meeres erreichen. Ich möchte nicht in die Situation kommen, die Entscheidung treffen zu

müssen, zu schwimmen oder nicht versuchen, zu helfen? Soweit bin ich solidarisch mit den Menschen hier. Wir sitzen alle im gleichen Boot.



September 2015. Ankommen in der Turnhalle der Frankenschule in Duisburg-Walsum.
Foto: Omar Mohamad

Statement:

Ich bin der Meinung, dass es keine interessanten und uninteressanten kulturellen Angebote gibt. Es ist wichtig, dass alle freischaffenden Künstler*innen und Aktive über die finanziellen Möglichkeiten verfügen können, besonders die neuankommenden Menschen in Deutschland, die gerne eigene Projekte umsetzen wollen, aber über den Weg nichts wissen oder bestimmte bürokratische Maßnahmen treffen müssen.

In den letzten Jahren habe ich schon einige migrantische Künstler*innen kennengelernt, die dann leider aufgegeben haben und andere Wege gesucht haben, um überhaupt überleben zu können und ihren Aufenthaltsstatus nicht zu riskieren. Was sehr schade ist, traurig und viel Potenzial verhindert hat.

